

Andreas Exner/Brigitte Kratzwald. Wien 2012.

Solidarische Ökonomie & Commons

Rezension von Birgit Pahle, für Crill.me, 05.12.2012

In der Krise wird die Suche nach Möglichkeiten postkapitalistischer Produktionsweisen dringlicher. Häufig bewegt sich die Debatte über bessere Formen der sozioökonomischen Reproduktion jedoch zwischen zwei Polen: Entweder werden sie in einer utopischen Zukunft verortet und relativ diffus skizziert (Modell „Für den Kommunismus!“), zumeist als eine Spielart demokratischer Planwirtschaft, bei der aber unklar bleibt, wie sie vom Himmel fallen, sich stabilisieren und zugleich dynamisch bleiben soll und an welche heutigen Organisationsformen sie anknüpfen bzw. welche neuen Formen der Koordination sie entwickeln könnte. Oder eine Einhegung des Kapitalismus durch Steuerprogression oder Verstaatlichungen wird gefordert, um gerade in der Krise dringend notwendige Umverteilungen nach unten (soziale Rettungspakete statt Bankenrettung) durchführen zu können, eine Strategie, die aber auf den Nationalstaat als herrschaftsförmiges Instrument angewiesen bleibt (Modell „Sozialismus des 21. Jahrhunderts“). Dabei muss sie an die Schranke stoßen, dass ein umverteilender Staat auf eine funktionierende Kapitalakkumulation angewiesen ist, und dass ein starker Staat nicht geeignet ist, seinen herrschaftsförmigen Charakter zugunsten emanzipatorischerer Formen gesellschaftlicher Organisation abzubauen.

In dieser Situation ist es Andreas Exner und Brigitte Kratzwald hoch anzurechnen, eine gut verständliche Einführung alternativen Wirtschaftens konzipiert zu haben, die an bereits existierende Beispiele der Produktion jenseits von Markt und Staat anknüpft, diese kritisch verortet und Perspektiven skizziert, sie strategisch mit antikapitalistischen Kämpfen zu verbinden. Commons und Solidarische Ökonomie lauten ihre beiden Grundbegriffe, von denen besonders der erste in linken Debatten der letzten Zeit eine Konjunktur erlebt. Unter Commons verstehen die AutorInnen reziproke Verhältnisse zwischen NutzerInnen und Ressourcen, in denen die Regeln zu deren Nutzung kollektiv ausgehandelt werden. Das zweite grundlegende Konzept des Buches, die Solidarische Ökonomie (u.a. von Luis Razeto entwickelt), wie sie etwa auf dem attac-Kongress in Berlin 2006 diskutiert und in Brasilien 2003 staatlich kartiert wurde, basiert zwar auch auf Commons, ist aber Exner/Kratzwald zufolge weniger normativ orientiert; es weist eine gewisse Verbindung zur Genossenschaftsbewegung auf.

Zentral ist die Frage nach den Regeln einer commonsbasierten Praxis. Die von der Ökonomienobelpreisträgerin Elinor Ostrom vorgeschlagenen Prinzipien für langlebige Commons wie Regeln für Entscheidungsprozesse, Überwachung/Sanktionen oder Konfliktlösungsmechanismen blenden jedoch Exner/Kratzwald zufolge Herrschaftsverhältnisse aus: Auch reziproke Verhältnisse wie etwa die

patriarchale Ehe/Familie implizieren – etwa im Bereich der Geschlechter – Herrschaft. Wichtig ist es darum, sich in Commons-Zusammenhängen auch mit anderen als kapitalistischen Herrschaftsverhältnissen auseinanderzusetzen. Die zentrale These des Buches ist dann auch, dass Commons als umkämpftes Feld verstanden werden müssen, in dem die entscheidende Frage immer ist, ob sie die Macht der Unterworfenen stärken, wie etwa im Zuge der 68er im Falle der Black Panther Party (USA) oder der Diggers in San Francisco, die politische Selbstorganisation und gratis Gesundheits- und Konsumgüterversorgung verbanden. Auszugehen ist dabei von den bereits im Kapitalismus vorhandenen und teils sogar für diesen selbst konstitutiven Commons. Die strategische Perspektive könnte den AutorInnen zufolge sein, mit einem Netzwerk Solidarischer Ökonomien im Rücken, das die Reproduktion sichert, kapitalistische Betriebe kaputt zu streiken und zu übernehmen.

Es ist gewiss richtig, commonsbasierte Reproduktion in ein Feld der emanzipatorischen Kämpfe gegen Herrschaftsverhältnisse einzubetten. Das Argument von Exner/Kratzwald abstrahiert an diesem Punkt jedoch von den jeweiligen konkreten Umständen der Kämpfe; es setzt zudem den operaistischen Mythos voraus, kapitalistische Krisen seien Effekte erfolgreicher Arbeitskämpfe (und nicht auch systemische Effekte des Kapitalismus). Die Stärke des Buches liegt im Weiteren eher darin, aktuell bereits bestehende Commons vorzustellen und herrschaftskritisch zu situieren: Zunächst die Kooperativen, die in der „International Cooperative Alliance“ (ICA) mit 230 Verbänden in 100 Ländern vernetzt sind und 800 Millionen Menschen organisieren. Obwohl sie nicht die Kapitalverwertung zum Ziel haben, so gibt es zwischen den einzelnen Kooperativen doch große Unterschiede, wodurch deutlich wird, dass die nominelle Organisations- oder gar Rechtsform der Kooperative noch wenig über deren konkrete Gestalt aussagt. Positiv werden von Exner/Kratzwald besonders bestimmte Kooperativen in Argentinien, Brasilien und Venezuela angeführt.

Hervorgehoben sei hier stellvertretend die ausführlicher diskutierte, bereits seit 1967 bestehende CECOSOLA in Venezuela, die billige Lebensmittel und gratis Gesundheitsversorgung anbietet. Ihr zentrales entscheidungsfindendes Organ ist kein Management oder Vorstand, sondern eine dreimal im Jahr tagende Generalversammlung, die in Kleingruppen Entscheidungen erarbeitet und danach kollektiv verabschiedet. Die CECOSOLA hält den AutorInnen zufolge Distanz zum venezuelanischen Staat und übt eine politisierende Funktion besonders gegenüber Arbeitslosen aus, die auf Arbeitssuche zu ihr stoßen und sich erst dadurch in emanzipatorischer Form politisieren. Als negatives Gegenbeispiel wird im Buch die Kooperative „Mondragon“ im Baskenland diskutiert, in der eher ein (deutlich besser als die übrigen Mitglieder bezahltes) Management und Finanzcontrolling Entscheidungen treffen, Streiks mit dem Argument der Notwendigkeit nationaler Einheit kategorisch ablehnen und scharf sanktionieren und im Ausland mehrere tausend ArbeiterInnen nach kapitalistischen Prinzipien beschäftigen.

Ein weiteres ausführlich diskutiertes Beispiel entstammt dem Ernährungsbereich. Über Food-Coops, die den Zwischenhandel ausschalten und Produkte so verbilligen, gehen Kooperativen wie der 1965 gegründete „Seikatsu Club“ hinaus. Dieser ist Teil der japanischen Kooperativenbewegung, in der 20% der japanischen Bevölkerung (22 Millionen Menschen) in 600 Betrieben organisiert sind (im „Seikatsu Club“ allein 300000 Leute, zumeist Frauen). Ursprünglich handelt es sich um einen Zusammenschluss von Hausfrauen zum billigen und qualitativ hochwertigen Milcheinkauf, der heute aber auch produzierende Betriebe integriert. Mit Monatsbeiträgen von etwa 10€ können durch diese Kooperative 30-70% des Lebensmittelbedarfs gedeckt werden. Organisatorisch schließen sich dazu jeweils 5-10 benachbarte Haushalte zu einem „Han“ zusammen. Am erfolgreichen Beispiel des „Seikatsu Club“ lassen sich aber auch grundlegende Probleme commonsbasierter Solidarökonomien aufzeigen: So setzt das unbezahlte Engagement für die in diesem Fall frauendominierten Gremien voraus, dass ein großer Teil der Zeit der Mitglieder nicht durch Lohnarbeit absorbiert wird. Damit kann aber eine Abhängigkeit von lohnarbeitenden Haushaltsmitgliedern, häufig Männern, impliziert sein. Zudem bleibt die Kooperative durch die Einkaufspreise in das kapitalistische System eingebettet.

Anregend für eine weitere Auseinandersetzung ist auch die Thematisierung von Wissenscommons, bei der zentrale Probleme wie die in der bisherigen Debatte weitgehende Ausblendung der materiellen Basis digitaler commons und deren Verbindung zu Ausbeutung der „3. Welt“ zur Sprache kommen. Angesprochen wird des Weiteren die Begrenzung des freien Zugangs zur Forschung durch das Patentrecht und die aktuelle Auseinandersetzung darüber, inwieweit das Urheberrecht, das historisch gegen die Limitierung/Zensur der Buchproduktion durch Druckmonopole herrschender Kreise gerichtet war, kritisiert werden muss. Die letzten beiden Punkte verweisen auf die Bedeutung des Rechts als Mittel für commonsbasierte Strategien, wie es auch in Fragen der Rekommunalisierung etwa von Wohnen, Strom und Wasser von entscheidender Bedeutung ist. Mit dieser Erkenntnis wird implizit die o.g. teilweise Fixierung auf unmittelbare Kämpfe relativiert, die zumeist in die Niederlage führt. Damit könnte in der weiteren Debatte eine Perspektive eröffnet werden, die den Auf- und Ausbau emanzipatorischer Formen der Reproduktion jenseits von Markt und Staat zum Ziel hat, andere strategische Felder der Organisation wie Recht, Gewerkschaften und vielleicht auch Staatlichkeit aber nicht vorschnell zugunsten einer reinen Eskalation von Kämpfen verwirft.